

Eine Frau für letzte Worte

Katharina Krämer bildete einst Politiker aus, vor Publikum zu sprechen. Nun spürt die Mindenerin dem Leben von Verstorbenen nach und gießt es in Sätze. Die 66-Jährige hat als Trauerrednerin innerhalb von zehn Jahren 1.400 Ansprachen gehalten.

Claudia Hyna

Minden. Immer häufiger steht bei einer Beerdigung kein Geistlicher, sondern ein freier Trauerredner am Grab. Zu denen, die hier ohne theologischen Hintergrund ihre Berufung gefunden haben, zählt Katharina Krämer. Nach zehn Jahren in dem Beruf sagt die Mindenerin: „Ich kann mir keinen anderen Beruf mehr vorstellen.“

Sie spricht mit Trauernden, schreibt ihre Rede, in der sie dem Leben des Verstorbenen so nah wie möglich kommen möchte und gestaltet die Trauerfeier. Außenstehende fragen sie immer wieder: Wie kannst du dir so etwas Trauriges antun? Da winkt sie ab. Sie sei ein positiv denkender Mensch und glaube an ihre inneren Kräfte, sagt die 66-Jährige. Und so eindimensional, wie es von außen aussieht, ist ihr Metier nicht. Trauer sei ein emotionaler Ausnahmezustand und so individuell, wie die Menschen es sind.

Sie habe in ihrem Leben auch Trauer erlebt, aber bei ihr war es nicht das eine einschneidende Erlebnis, das zu der Ausbildung führte. Katharina Krämer war 30 Jahre als Atem-, Sprech- und Stimmtherapeutin selbstständig. Mit Beginn der Coronapandemie schloss sie ihre Praxis in Oberlübbe. Ihr Schwerpunkt war das öffentliche Sprechen, sie bildete Politiker und andere Klienten darin aus, Reden vor Publikum zu halten. Vor 13 Jahren sei sie erstmals gefragt worden, ob sie eine Trauerrede halten würde. Sie lehnte ab, aber das Thema ließ ihr keine Ruhe. Als Perfektionistin, die sie ist, wollte sie zunächst eine Ausbildung abschließen, diese liegt mittlerweile zehn Jahre zurück.

Wie es richtig geht, habe sie aber vor allem das Leben gelehrt, sagt sie rückblickend. Es erfordere viel Menschenkenntnis, Erfahrungen in Ausnahmesituationen, Empathie und das Wissen um passende Worte für Trauernde – damit sie lange nachklingen. Dabei half ihr auch ein Befähigungskurs in ehrenamtlicher Hospizarbeit.

Als sie sich schließlich erstmals bei einem Bestattungsinstitut vorstellte, hieß es: Sie kommen wie gerufen. Gleich am übernächsten Tag übernahm sie eine Trauerfeier – und fortan kamen täglich neue Anfragen. Damals sei das Angebot an Rednern noch nicht so groß gewesen wie heute. Verändert hat sich auch der Ort des Abschieds. Immer wieder entscheiden sich Angehörige auch gegen die Trauerhalle und wählen eine Feier im Ruhewald, bei sich zu Hause auf der Diele oder im Garten.

Was alle Trauernden ihrer Meinung nach verbindet: Sie wollen verstanden und ernst genommen werden, wollen weinen und klagen, aber auch lachen. Katharina Krämer nimmt sich viel Zeit für die Vorbereitung ihrer Reden, an deren Anfang das intensive Gespräch steht. Dabei konzentrierte sie sich voll und ganz auf ihr Gegenüber, und zwar nicht mit Mitleid, sondern Mitgefühl. Klingt paradox, aber um offen zu sein und gut beobachten zu können, brauche sie



Als freie Trauerrednerin spricht Katharina Krämer durchaus auch vom Jenseits – und richtet beispielsweise gute Wünsche gen Himmel. MT-Foto: Alex Lehn



Bernd Rathert ist seit 1996 als Trauerredner tätig. Foto: privat



Trauer hat viele Gesichter – ein Trauerredner versucht, passende Worte zu finden. Symbolfoto: Jens Schulze/epd

einen gewissen Abstand. Eine Herausforderung ist es, wenn die Angehörigen zu weit entfernt wohnen und das Gespräch nur telefonisch stattfinden kann, wenn Mimik und Gestik fehlen.

Nicht alle Hinterbliebenen sind todtraurig, manche sind wortkarg, ratlos oder wütend. „Ich frage mich: Was brauchen die Leute, die da vor mir sitzen?“ Das war aber kein schönes Leben, habe sie bei so mancher Beschreibung gedacht – um dann zu hören, derjenige sei mit seinem Leben sehr zufrieden gewesen. „Das wertschätze ich selbstverständlich und beurteile nicht.“ Gerade, wenn Trauernde sagen, dass etwas aus dem Gespräch nicht öffentlich gesagt werden soll, notiere sie das, um es im Hinterkopf zu behalten und ihr Bild des

Verstorbenen abzurunden. Im Idealfall schreibt sie gleich nach dem Gespräch erste Ideen für die Rede auf, dann sei die Stimmung noch greifbar.

Kalendersprüche und Floskeln gibt es bei ihr nicht, jede Rede sei komplett anders, enthalte auch eigene Gedichte. Während der Trauerfeier spricht sie die Trauernden direkt an und zeichnet ein Bild des Verstorbenen mit all seinen Facetten. „Möglicherweise bin ich deshalb so gefragt“, sagt die gebürtige Hessin, die feststellt: Trauer ist bunter geworden. Sie ermutigt die Menschen, die Trauerfeier aktiv mitzugestalten, etwa mit einem eigenen Redeanteil, eigenen Texten, Ritualen wie dem Entzünden einer Kerze oder dem Bemalen des

Sargs – das nehme ihnen das Gefühl der Hilflosigkeit. Wenn gewünscht, singt sie selbst kurze Lieder oder liest Texte von Angehörigen vor. Ihr Dresscode: immer schwarz und dezent. „Ich möchte ja nicht im Vordergrund stehen.“

Bei aller Professionalität – manchmal geht ihr eine Trauerfeier sehr nahe, zum Beispiel, wenn kleine Kinder vor ihr sitzen. „Ich spreche meine eigene emotionale Betroffenheit an und dann geht es meist besser und der Kloß im Hals ist weg.“ Katharina Krämer wünscht sich, dass die Menschen mit einem positiven Gefühl nach Hause gehen, dankbar zurückblicken und eine Perspektive sehen. Ja, jede Rede ist anders, doch der letzte Satz ist immer

gleich, quasi ihr Markenzeichen: „Kommen Sie gut zurück in ihr Leben. Es geht weiter – nur ganz anders.“

Für einen Trauerredner entscheiden sich ihrer Erfahrung nach vor allem Menschen, die sich eine persönliche und individuelle Feier wünschen, die nicht von der Liturgie getragen ist. Ihre Zahl nimmt ständig zu, ähnlich ist es mit der Zahl der Menschen, die der Kirche den Rücken kehren. Kirchenaustritte sagen ihrer Meinung nach nichts darüber aus, dass die Menschen ungläubiger geworden sind. Viele seien auf der Suche und haben den Glauben an die Institution Kirche verloren, meint Krämer.

„Für mich gibt es keinen Ruhestand.“

Sie hat, ähnlich wie ihre Berufskollegen, reichlich zu tun. Das hängt auch damit zusammen, dass in den Kirchengemeinden nicht mehr alle Pfarrstellen besetzt werden, sagt Bernd Rathert, seit 1996 als Trauerredner tätig und damit wohl der Dienstälteste im Kreis. Und noch etwas komme erschwerend hinzu, so Rathert: „Alle wollen die Trauerfeier am liebsten am Freitag um 11 Uhr.“ Die Zusammenarbeit der Sprecher funktioniert gut, sagt er, auch mit den Beerdigungsinstituten sei man vernetzt.

Seit Katharina Krämer 2013 ihre Prüfung zur Trauerrednerin ablegte, hat sie rund 1.400 Reden gehalten, manchmal zwei am Tag. Täglich steht sie auf einem der Friedhöfe im Kreis Minden-Lübbecke oder im Schaumburger Land. Um nicht gestresst zu sein, ist sie immer eine Stunde vorher da – und checkt den Ablauf. Falls etwas vergessen wurde, kann sie notfalls noch aktiv werden.

In einem Alter, in dem andere in Rente sind, denkt sie noch lange nicht daran. Ihr Mann sei 72 und arbeite als Selbstständiger ebenfalls noch. „Für mich gibt es keinen Ruhestand“, sagt die 66-Jährige, die übrigens findet, dass sie jetzt im besten Alter für diesen Beruf ist. Und daher bildet sie seit einem Jahr deutschlandweit Trauerredner aus, 15 sind bisher bei ihr in die Lehre gegangen, darunter Bestatter aus kleinen Betrieben.

Und wie stellt sie sich ihre eigene Trauerfeier vor? Auf jeden Fall soll es keine Rede geben. Aber sie möchte auch nicht, dass sie lautlos von dieser Welt geht: „Die, die mir nahestanden, können etwas über mich sagen und meine Lieblingsmusik spielen“, wünscht sich Katharina Krämer. Eine Trauerhalle kommt eher nicht infrage, auf ein klassisches Grab verzichtet sie ebenfalls. „Meine Asche soll verstreut werden. Das ist für mich eine schöne Vorstellung: Dass ich dann überall bin.“

Die Autorin ist erreichbar unter Claudia.Hyna@MT.de

„Bei jeder Trauerfeier kann Unerwartetes geschehen“

Kein Leben ist wie das andere – und jeder Abschied anders. Deshalb gebe es keine Ausbildung zum Redner, betont deren Verband.

Claudia Hyna

Minden. In Coronazeiten sei die Zahl der Trauerredner explodiert, so beschreibt Thomas Multhaupt, Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier, die Entwicklung der vergangenen Jahre. Das hänge aber nicht mit der hohen Zahl der Sterbefälle zusammen, sondern damit, dass einige in ihrem erlernten Beruf nicht mehr arbeiten konnten. Ein Ende dieses Trends sei aktuell nicht in Sicht.

Zahlen liegen keine vor, da die meisten Trauerredner das Metier nicht im Hauptberuf aus-

üben. Er geht von rund 700 Hauptberuflichen in Deutschland aus, das ist aber eine Schätzung. Seine persönliche Sorge ist, dass – angesichts der Vielzahl der Ausbildungsmöglichkeiten – das Nebenberufliche künftig dominiert und zu einem anderen Standard führt.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier (BATF) ist ein bundesweiter Verband von haupt- und nebenberuflichen Trauerrednerinnen und -rednern, der 1996 gegründet wurde. Er setzt sich für die Wahrnehmung und Professionalisierung des Berufs ein und ist Ansprechpartner bei allen Fragen

der weltlichen Bestattungs- und Trauerkultur. Dem Anliegen, frei von institutionellen, ideologischen oder dogmatischen Barrieren, dem Abschied Worte und Gestalt zu verleihen, widmet sie sich intern mit der beruflichen Weiterbildung der Mitglieder sowie deren Unterstützung in rechtlichen, steuerlichen und anderen existenzrelevanten Bereichen.

Der Verband bietet Seminare zu inhaltlichen Aspekten an, aber keine Ausbildung. Denn allen Versprechungen zum Trotz sei keine Ausbildung der Welt in der Lage, auf alle Anforderungen und Eventualitäten dieses Beru-

fes vorzubereiten, heißt es auf der Homepage. Der Tod sei zwar Anlass der Arbeit, ihr Gegenstand aber sei das Leben in seiner Einzigartigkeit. Keine zwei Leben seien gleich, keine zwei Trauerfeiern seien gleich und überdies könne bei jeder Trauerfeier vollkommen Unerwartetes geschehen.

„Eine abgeschlossene Ausbildung – welcher Art auch immer – kann darum nur der Startpunkt sein für ein lebenslanges Sammeln von Berufserfahrung, für lebenslanges Lernen im Beruf“, heißt es. Er persönlich lerne immer noch dazu, sagt Multhaupt, der ur-



Thomas Multhaupt ist Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier. Foto: privat

sprünglich katholischer Priester war und mittlerweile seit 30 Jahren als Redner unterwegs ist. „Und es gibt immer wieder Fälle, die gehen mir unter die Haut.“

Übrigens werden in einer eher ländlich geprägten Region, zu der auch der Kreis Minden-Lübbecke zählt, verstorbene Menschen in den meisten Fällen immer noch mit einer Trauerfeier verabschiedet. Das sei in Großstädten oder strukturell schwachen Gegenden mittlerweile ganz anders, sagt Multhaupt: „Da kommen Oma und Opa ohne jede Feier unter die Erde.“